

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 323.

Freitag, 4. Dezember

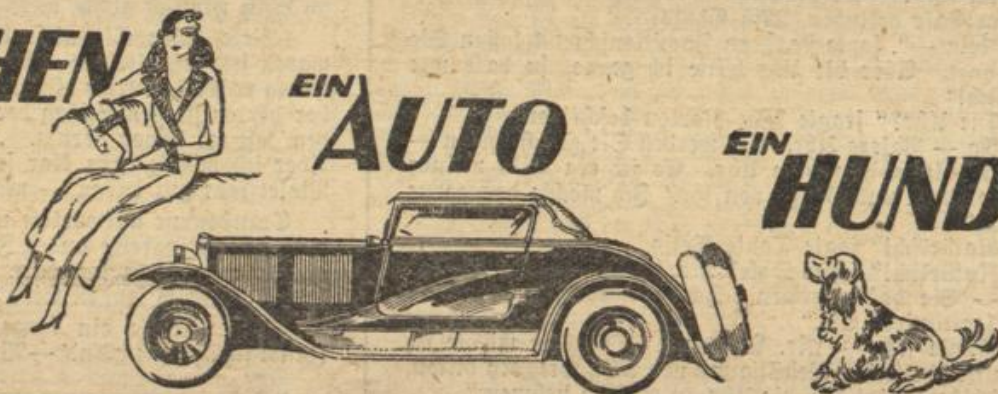
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI.

(19. Fortsetzung.)

Janet blieb verdußt zurück und dachte über das sonderbare Verhältnis nach, das zwischen Violet und Cranbourne zu bestehen schien, und über die Stellung, die beide zu ihr selbst einnahmen. Dabei fiel ihr durch einen Gedankensprung ihr gestriges Gespräch mit Lytton Prancott ein. Abends, im Nachwehen der Aufregung, die der Brand verursacht hatte, war sie darüber hinweggegangen, aber heute erschien ihr die Szene wieder bedeutungsvoll. Sie hatte das Bedürfnis, sich jemanden anzuvertrauen. Wem?

Es kamen nur Onkel Martin und Tante Betsy in Frage. Aber über ihrem Gespräch mit dem jungen Amerikaner hatte etwas gelegen, was sie nicht mit einem Manne besprechen wollte. Es war sicher, ihr Vormund würde sie auslachen. Er hatte überhaupt in der letzten Zeit etwas Zerstreutes und Ironisches angenommen, zumal wenn er sie in Gesprächen mit Lytton Prancott getroffen hatte. So entschloß sie sich, zu Tante Betsy zu gehen.

Sie fand sie in der Küche. Aber als sie auf sie zutrat und noch nicht den Mund geöffnet hatte, fing Tante Betsy zu Janets Verblüffung an, eine Lobrede auf niemand anders zu halten als gerade auf Mr. Lytton Prancott. Er hatte sie heute vormittag durch die oberen Räume des Schlosses geführt, die sie noch nie gesehen hatte — und Tante Betsys naive und schwärmerische Seele konnte sich nicht genug tun in Bewunderung der historischen Einrichtung, die in einzelnen Räumen so geblieben war, wie sie vor 200 Jahren bestanden hatte. „Und ganz oben“, schloß Betsy ihren Begeisterungsausbruch „im Turm, wenn man eine kleine Wendeltreppe raufgeht, ist ein winziges Zimmerchen mit großen Fenstern, von denen du weiten Ausblick hast. Über das Meer und über die Küste, nach Osten und Westen — und ein Fernglas ist da, damit kannst du deutlich bis nach Dieppe sehen!“

Es war nicht der rechte Augenblick, mit Tante Betsy über Lytton Prancott zu reden — das war Janet bald klar. Sie warf einen Blick in ihr Schlafzimmer, wo Handwerker eben beschäftigt waren, die Spuren des Feuers zu beseitigen, schloß sich dann in Tante Betsys Zimmer ein und verfaßte eine lange Epistel an die kleine Kate, der sie ihr Herz ausschüttete.

Sie war noch mitten im Schreiben, als es behutsam an die Tür klopfte und eine Stimme, die sie nicht sogleich als die Mrs. Nortons erkannte, sie dringlich bat, in den Salon zu kommen.

Sie steckte den halbfertigen Brief zu sich und ging durch die Diele in den Salon hinüber. Da fand sie Tante Betsy und Onkel Martin mit sorgenvollen Gesichtern über einem langen Telegramm. Mac Norton, der ihr gefolgt war, stellte sich hinter Andersons Stuhl und schlug bescheiden seine Blicke nieder.

„Was ist denn?“ fragte Janet neugierig und setzte sich.

„Eine Nachricht aus London!“ antwortete Anderson. „Janet — in London ist etwas Verrücktes passiert. Jemand hat heute nacht versucht, bei Carger u. Co. in Cheapside einzubrechen. Aber er ist dabei aufgehalten worden, scheint's — denn sie können nicht herausfinden, was der nächtliche Besucher in der Bank gewollt hat. Und der alte Carger —“

„Er ist doch so gewissenhaft, ich kenne ihn, er muß mindestens siebzig sein —“, sagte Tante Betsy mit halbem Lächeln.

„— versucht alle Leute zu erreichen, die eines der Safes gemietet haben, an die er selbst nicht ran kann. Er will sie veranlassen, in ihrem Fach nachzusehen, ob was weggenommen ist. Und so bittet dich Foster, gelegentlich nach London zu kommen. Glaubst du, daß es einen Sinn hat, wenn du selber fährst? Oder willst du den Schlüssel hinschicken?“

„Ja“, sagte Janet unentschlossen, „das sind ja nette Sachen!“

„Ich glaube wirklich nicht, daß es so wichtig ist“, sagte Tante Betsy lächelnd. „Der alte Carger ist immer ein Narr gewesen.“

„Ich würde aber ganz gern wieder mal rüberfahren und Kate besuchen!“

„Das könnte dir so passen!“ widersprach Tante Betsy energisch. „Nichts da — du bleibst hier! Du hast Aufregung genug gehabt und weißt selber am besten, wie sehr du es nötig hast, dich zu schonen. Nein, mein Kind, wir lassen dich noch lange nicht fort!“

„Es wäre doch keine Aufregung für mich“, sagte Janet lächelnd. „Aber ich will ihn auch in Gottes Namen schicken, wenn Ihr es für nötig haltet.“

Mac Norton räusperte sich. Auf dieses bescheidene Zeichen hin wandten sich ihm alle zu. Und er sagte halblaut, die Augen niedergeschlagen: „Wenn Miß Gregory damit einverstanden wäre, könnte ich ja den Schlüssel mitnehmen. Direktor Anderson wollte mich ohnehin nächster Tage nach London schicken wegen der Northorn-Steel-Sache.“

„Ausgezeichnet!“ sagte Anderson und blickte ihn zu-

stimmen an. „Das wäre eine gute Lösung. Was hältst du davon, Janet?“
„Warum nicht?“ sagte sie. „Gut. Ich gebe Ihnen das Ding mit.“

„Essen wir die Suppe, solange sie heiß ist!“ entschloß sich Onkel Martin. „Fahren Sie schon heute nachmittag mit dem Postdampfer. Northern-Steel können Sie morgen vormittag erledigen, die haben bis drei Uhr auf und inzwischen gehen Sie mit Cargers ins Depot!“

„Sehr wohl, Mr. Anderson!“ Mac Norton warf einen Blick auf seine Armbanduhr und ging zur Tür. „Verzeihung!“ sagte er stehenbleibend. „Wünschen Sie, daß ich bei meiner Rückkehr die Sachen mitbringe, die sich im Safe befinden, Miß Gregory?“

„Nein —“, sagte sie, „den Familienschmuck lassen Sie nur dort. Aber die Uhr hätte ich gerne so bald wie möglich!“

„Die Uhr?“ fragte Mac Norton bescheiden.

„Ja — Vaters Uhr. Sie werden Sie gleich finden — so eine altmodische dicke Uhr. Es ist ein Bild meiner Mutter drin und Grüße von ihr. Ich möchte das gerne haben.“

„Natürlich!“ sagte Tante Betsy.

„Natürlich!“ sagte Onkel Martin. „Also, Mac Norton — Sie haben gehört. Ich rufe vorher drüben an und legitimiere Sie.“

„Danke sehr — Mr. Anderson. Trotzdem möchte ich um eine schriftliche Bestätigung von Miß Gregory bitten, daß ich berechtigt bin, die Uhr an mich zu nehmen.“

„Das können Sie haben“, sagte Janet und ging wieder auf Tante Betsys Zimmer.

27.

Lyttton Brancott hatte sich den ganzen Tag nicht vor Janet sehen lassen.

Am Abend machte sie sich zu einem Spaziergang fertig. „Du kannst nicht allein gehen!“ sagte Tante Betsy energisch. „Heute sind keine Gendarmen mehr da.“

„Aber ich nehme doch Tarka mit!“

„Ganz gleich. Du gehst nicht allein! Cranbourne — wollen Sie das Kind begleiten?“

„Gern . . . wenn Miß Gregory es mir erlauben will!“ sagte der Major. Er hatte sich Janet seit neulich nicht wieder genähert. Sie hatte es dankbar empfunden. Jetzt, da er einen höflichen und bittenden Blick auf sie richtete, war sie ausgeföhnt.

„Los, mein Herr —!“ sagte sie munter. „Kommen Sie mit und schützen Sie mich vor den Räubern!“ Dann fiel ihr Blick auf Violet, die stumm am Tisch saß. Eine plötzliche Verlegenheit kam über sie. „Violet —“, sagte sie unentschieden. „Willst du nicht mitkommen?“

Violets Stimme klang verschleiert. „Jetzt noch — so spät? Es ist ja schon fast dunkel. O nein — ich würde mich fürchten, in den Wald zu gehen.“

„Aber Cranbourne geht doch mit —!“

„Gerade deshalb!“ sagte Violet — und alle fanden es am besten, darüber zu lachen.

Trotzdem machte der Major noch eine höflich einladende Verbeugung vor ihr. Sie sah darüber hinweg.

„Haben Sie noch Ihre englischen Zigaretten?“ fragte Janet, als sie durch den Wald gingen und Tarka ihnen in wildem Lauf vorausstürmte.

Cranbourne hatte sein Etui schon in der Hand. „Ich wollte sie Ihnen gerade anbieten!“ sagte er. „Ich habe noch welche für Sie übriggelassen.“

Sie hatte einen Ast aufgehoben und schlug beim Gehen auf den Boden. Sie waren beide etwas verlegen, ohne es sich merken lassen zu wollen.

Violet ist heute schlechter Laune . . .“ begann Janet vorsichtig.

„Ja . . .“ Cranbourne schwieg und nach einer Weile sagte er bedrückt: „Es ist nicht ganz leicht mit ihr, nicht wahr? Sie wissen: diese Frauen mit der vielgerühmten Sensibilität —“, er lächelte sie an, — weich im Nehmen, aber hart im Geben!“ Er bemerkte sofort die leise Abwehr in Janets Mienen und fügte schnell hinzu: „Das sollte keine Bosheit sein. Violet ist sehr charmant.“

„Sie kennen sie schon lange?“

„Ja — ziemlich lange. Meine Mutter war mit der Ihren befreundet und wenn ich aus dem Colleg nach Hause kam, fand ich sie oft in unserem Garten. Später, als ich den Militärdienst quittierte und bei den Garlandswerken eintrat, hörte ich, daß sie zur Bühne gehen wollte. Sie hatte damals Gesang studiert. Aber das wissen Sie ja alles — nicht wahr, Janet?“

„Nein — nicht alles!“ sagte Janet neugierig. „Erzählen Sie nur!“

„Was soll ich Ihnen erzählen? Da ist nichts weiter. Violet lernte durch mich Ihren Vater kennen. Das war ein Jahr nach dem Tode Ihrer Mutter. Und — ja, aber ich weiß wirklich nichts mehr zu erzählen.“

„Bitte, seien Sie nicht böse“, flüsterte Janet. Sie waren stehengeblieben. Es war schon fast ganz dunkel. Tarka raschelte durchs Unterholz. Von der andern Seite her hörten sie den Schlag der Wellen. Sie stocherte mit dem Ast im Moos herum. „Bitte, seien Sie nicht böse. Aber ich möchte gern klar sehen. Sie — Sie können Violet sehr gut leiden — nicht?“

Cranbourne antwortete nicht gleich. Er steckte sich eine neue Zigarette an. „Ja!“ sagte er schließlich, als er das Streichholz fortwarf. „Natürlich kann ich sie gut leiden. Warum fragen Sie?“

Wieder folgte ein langes Schweigen. Dann fragte Janet schüchtern: „Und — Violet selbst?“

„Wie?“

„Ich meine — mir scheint es jedenfalls, daß Violet doch sehr an Ihnen hängt.“

„Entschuldigen Sie —“, sagte er freundlich, „es ist nicht ganz leicht, darüber zu sprechen. Aber mir ist, als ob ich Ihnen alles sagen könnte. Violet ist eine Frau mit vielen guten Eigenschaften. Ich bewundere sie sehr. Und ihr liegt sicher was an mir. Trotzdem zweifle ich oft daran, daß Violet einer wirklich großen Zuneigung fähig ist. — Sie haben helle Augen, Janet, und werden das selbst bemerkt haben. Violet hat ein stark ausgeprägtes Besitzgefühl und liebt es, über mich zu verfügen. Ich finde das ja auch sehr nett — obwohl ich nicht recht weiß, ob ich ihr ein Recht dazu geben kann . . . Janet, es liegt mir viel daran, Ihnen das zu sagen — gerade Ihnen!“

Janet gab es einen Ruck und sie fühlte sich veranlaßt, weiterzugehen und den Kopf gesenkt zu halten. Sie horchte auf den ernsten und warmen Ton seiner Worte.

„Janet, Sie sind so jung und ich tue wohl unrecht daran, mit Ihnen über solche Sachen zu sprechen. Ich weiß auch nicht, warum ich es tue. Aber ich habe schrecklich viel Vertrauen zu Ihnen. Ich bilde mir ein, Sie müßten mich verstehen. Gerade Sie mit Ihrer kindlichen Annahmbarkeit . . . dieser zähen Hülle von Stolz und Schüchternheit um sich — oft machen Sie mir den Eindruck eines kleinen Mädchens!“

Janet zuckte ein bißchen zusammen. Fast dieselben Worte hatte sie gestern schon einmal gehört — und während Cranbourne in seiner behutamen und überlegenen Art weiter sprach, verglich sie die jetzige Situation mit einer andern — auf jener merkwürdigen Autofahrt mit Lyttton Brancott. Und dann fiel ihr noch etwas ein. Der Gedanke faszinierte sie — sie gingen gerade langsam über die kleine Lichtung —, so daß sie kaum mehr auf das hörte, was er sagte. Verstoßen, so daß Did Cranbourne es nicht merken konnte, sah sie auf seinen unbedeckten Kopf. . . . das soll eine Perücke sein —, dachte sie — und plötzlich war sie mitten in einem wütenden Kampf mit ihrer Lachlust. Sie preßte die Lippen zusammen und bekam fast keine Luft.

Es dauerte nicht lange, bis Cranbourne ihre veränderte Stimmung merkte. „Was haben Sie denn?“ fragte er befremdet und sah sie an.

In diesem Augenblick gab Tarka einen hohen hellen Laut von sich. Er stand mitten auf dem Weg, eine Vorderpfote angehoben, und spähte mit bewegten Nüstern und funkelnden Augen in das Dunkel des Dickichts, an dem sie eben vorbeigegangen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch bei Edisons Schwiegerjohn in Leipzig.

Ein sächsischer Offizier tramt in den Erinnerungen an seinen berühmten Schwiegervater.

Von Mario Mohr.

Still und zurückgezogen lebt in Leipzig in der Hardenbergstraße 20 ein freundlicher, alter Herr, Oberst a. D., und wohl kaum seine nächsten Nachbarn ahnen, welchen Wert die vielen Dinge, Photos, Alben, Briefe und Erinnerungen mannigfaltiger Art haben, die in den vielen Schubladen des Schreibtisches versteckt liegen, in denen der alte Herr tramt und dabei aus seinen Erinnerungen erzählt. Das sind nicht nur Reminiscenzen eines pflichttreuen Soldaten, Feldpostbriefe und Bilder aus dem Krieg, das sind nicht nur Jagderinnerungen, Dinge, die an trübe und Dinge, die an frohe Stunden erinnern, das ist alles das, was ein ordnungsliebender und präziser Mensch in einem langen Leben an privaten Dokumenten sammelt. Aber gerade diese privaten Dinge sind es, die über das gewöhnliche Interesse hinausgehen, denn sie tragen einen weltberühmten Namen, den Namen Edison. Oberst Oskar Carl Hermann Defer war Edisons Schwiegerjohn, der Gatte seiner ältesten Tochter aus erster Ehe Marion Estelle.

Man hatte es bislang vergessen. Und der alte Herr schwieg. Erst beim Tode Edisons kam man wieder dahinter, erinnerte sich, daß seine Tochter Marion Estelle irgendeinmal in Deutschland war, lange Zeit. Das war damals in Neusalza bei Spremberg. Aber da fand man sie nicht mehr. Doch man wußte, daß sie bei einer jetzt schon recht alten Dame gewohnt hatte. Und man erinnerte sich, daß sie irgendwie mit ihr verwandt war. Sehr nahe sogar. Die alte Dame aber war in die Nähe von Leipzig gezogen, in ein Heim. So fand man ihren Sohn wieder, den Schwiegerjohn Edisons.

Und in dem Zimmer Oberst Defers steht man gleich beim Eintreten, daß man am richtigen Ort ist. Da hängen Bilder Edisons mit der eigenhändigen Unterschrift „to Oscar and Marion. Thomas A. Edison.“ Da liegen Bücher über Edison und auf der ersten Seite steht wieder dieselbe Widmung: „to Oscar and Marion. Thomas A. Edison.“

„Ja“, sagt der alte Mann, sein Gesicht überzieht ein Lächeln der Erinnerung und er beginnt in seinem Schreibtisch zu wühlen und zu kramen, „ich war Edisons Schwiegerjohn, der Mann seiner ältesten Tochter.“

Er zeigt Bilder, Briefe, Erinnerungen, zeigt uns die Speisekarte seines Hochzeitessens, das in Dresden stattfand, zeigt uns den Tauschein Edisons, ein schon verblaßtes, eingerissenes Dokument, das ihm die Amerikaner sicher mit Gold aufwiegen würden, wählten sie, wo es zu finden ist. Er zeigt seinen Tauschein mit Marion Estelle Edison, auf dem der Beruf des alten Edison mit „Elektrotechniker“ angegeben ist. Da liegen noch die Telegammme, die über den Verlauf von Edisons drei Operationen berichten, die innerhalb 36 Stunden stattfanden, da holt Oberst Defer die Briefe über die Verlaufsverhandlungen von Menlo Park hervor, dem berühmten Grundstück, auf dem Edisons Laboratorium stand und dessen Mitbesitzer Oberst Defer einst war. „Menlo Park hatte Edison Marion Estelle geschenkt. Wir lebten in Gütergemeinschaft, es gehörte also auch mir. Aber wir hatten nicht viel Freude daran. Es war ganz verfallen. Bagabunden hausten dort. Es kostete uns nur Steuer. Da haben wir es 1902 für 1000 Dollar verkauft. Dem es heute gehört, weiß ich nicht.“

„Und wie kam es überhaupt dazu, daß Sie Marion Estelle kennen lernten und Edisons Schwiegerjohn wurden?“

„Wie ich schon sagte, schenkte Edison seiner Tochter Menlo Park. Sie sollte dort wohnen. Aber sie hielt es nicht lange dort aus und ging mit einer Gouvernante auf Reisen. Damals war das noch anders als heute. Damals mußte ein junges Mädchen noch eine Begleiterin haben. Auf der Reise von Wien nach Dresden erkrankte Marion, begab sich in Dresden in eine englische Pension, der Arzt, der sie behandelte, ließ sie aber gleich ins Krankenhaus schaffen, denn sie hatte die Blattern. Im Krankenhaus pflegte sie eine Schwester, die Albertinerin Luise und die ist eigentlich daran Schuld, daß wir beide uns kennen lernten. Miß Edisons Gouvernante ging nach England und Miß Edison bat die Schwester Luise, sie zu begleiten. Sie fuhren dann auch zusammen bis nach Spanien. Der Urlaub der Schwester Luise lief ab, sie mußte zurück, aber Marions Gouvernante war noch immer in England. Da nahm Schwester Luise Miß Edison mit sich nach Ebersbach. Sie wohnte als Gast bei ihr, da die Verhältnisse bei der Schwester aber ziemlich primitiv waren, brachte diese sie bei meinen Eltern unter, denn Schwester Luise behandelte auch meine Mutter. Ich war damals 30 Jahre alt, hatte gerade eine Adjutantur beendet und einen längeren Urlaub bekommen. Zuerst ärgerte ich mich sehr über den mit unerwünschten Besuch, denn ich war damals ein verbißener Junggeselle, aber knapp 14 Tage später war das „Unglück“ geschehen. Marion konnte kein Wort deutsch, ich konnte kein Wort englisch. Aber sie sprach ausgezeichnet französisch, ich allerdings nur das Gymnasialfranzösisch, aber es ge-

nügte, daß wir uns nach zwei Wochen nicht nur gut kennen, sondern auch lieben gelernt hatten. ¼ Jahre blieb Marion Estelle bei meinen Eltern, richtete die Ausstattungen und erledigte die ganzen Vorbereitungen schriftlicher Art, die durch die große Entfernung viel Zeit in Anspruch nahmen. Im September 1894 schickte Edison seinen Onkel herüber, ich war damals gerade beim Bezirkskommando in Chemnitz Adjutant, dieser Onkel sollte mich besichtigen. Sein Bericht lautete zufriedenstellend und Edison gab seine Einwilligung. Wir verlobten uns, am 1. Oktober 1895 war die Hochzeit in Dresden.“ Jetzt hat Oberst Defer Marion Estelles Tauschein herausgetraut. Er ist in Neusalza ausgestellt. „Ja, der alte Edison hat seine Kinder nicht kaufen lassen. Marion Estelle ist erst kurz vor ihrer Hochzeit getauft worden.“

„Und dann?“

„Dann lebten wir lange Jahre sehr glücklich zusammen.“

1909 kam ich als Kompaniechef nach Chemnitz, bald nach Elß-Lothringen. Dort lebten wir in Mühlhausen. 1911 lernte ich Edison persönlich kennen. Er kam nach Europa. Wir gaben uns in Meran Rendezvous und reisten ein gutes Stück mit ihm. Ich habe sehr gut mit ihm gestanden. Er war persönlich der netteste, wohlwollendste Mann, aber er hörte fast gar nichts mehr. Seine Frau unterhielt sich mit ihm nach einem eigenen System. Was sie ihm sagen wollte, das tippte sie ihm in Morfezeichen auf die Hand. Deutschland gefiel ihm viel besser als Frankreich. „Na, das ist doch ein Land hier“, sagte er, „da gibt's doch wenigstens Schornsteine.“

Einmal, als sie über seine Erfindungen sprachen, sagte er zu seinem Schwiegerjohn, indem er auf Marion Estelle deutete: „Meine beste Erfindung die hast du!“

„Wir reisten mit drei Automobilen. Das machte damals noch Aufsehen. In Nürnberg wollten wir auf die Burg, durften aber mit den Automobilen nicht herauf, sondern sollten Pferde- fuhrwerke nehmen. Da wurde Edison böse und weigerte sich, einzusteigen. Das sei Tierquälerei. Mitunter wurde diese Reise auch tragisch. Seine zweite Tochter verliebte sich, diesmal wollte Edison aber nicht und da trat sie in den Hungertod. Überall verlangte Edison in den Hotels „seven connected rooms“. Bekannt er sie nicht alle sieben zusammen und in der ersten Etage nach vorn heraus, dann fuhr er weiter. So sind wir damals darum gekommen, Karlsbad kennen zu lernen. Er bekam die Zimmer nicht so, wie er wollte, da fuhr er einfach weiter.“

„Und dann?“

Dann ging alles gut bis nach dem Kriege. Im Kriege habe ich in Mühlhausen am Hartmannsweiler Kopf viel mitgemacht, war im A. D. R. Aber dann ging unsere Ehe schnell auseinander. Marion Estelle erklärte Amerikanerin bleibe Amerikanerin, ich war aktiver Offizier, Wilson, die vierzehn Punkte, die ganze Politik. Sie können es sich denken. Nach Kriegeschluss gingen wir nach Baden und ließen uns dann bald aus diesen politischen Gründen scheiden. Marion ging wieder nach Amerika, ich lebe jetzt in meiner Heimat.“

Jetzt zeigt uns der alte Herr einen Brief Edisons, eigenhändig mit Bleistift geschrieben, in dem er die Sendung eines Autos ankündigt. Und eine Menge anderer Briefe und privater Erinnerungen. Es ist ein kleines Edison-Museum, das Oberst Defer da beherbergt und während wir mit achtungsvollem Staunen die Handschrift und die Bilder des großen Mannes betrachten, versinkt ihr Besitzer und Wächter in Erinnerung und denkt an die Zeiten, die Menschen, die Frau, die ihn mit diesem Großen verbanden.

Rivalen.

Von Maurus Mejer.

Tissot, der berühmte Arzt, war in Elisabeth Foster sterblich verliebt.

In die schöne, schlanke, kluge Elisabeth Foster.

Gibbon, der nicht minder berühmte Historiker, liebte ebenfalls Miß Foster.

Die schöne, schlanke, kluge Miß Foster.

Miß Foster aber liebte keinen von den Beiden.

Die zwei Rivalen waren aufeinander maßlos eifersüchtig. So oft sie zusammentrafen, verhöhnten sie einander.

Und dabei trafen sie täglich bei Miß Foster zusammen.

„Es ist ein wahres Glück für Fräulein Foster“, sprach eines Tages Tissot zu Gibbon, „daß ich Arzt bin. Denn wenn sie von Ihrem vielen unsinnigen Geschwätz erkranken sollte, werde ich sie kurlieren.“

Mister Gibbon blieb den Hieb nicht schuldig. „Miß Foster ist viel zu klug“, entgegnete er schlagfertig, „als daß sie sich Ihrer ärztlichen Kunst anvertrauen würde. Sollte sie es aber einmal dennoch tun und folglich daran sterben, — werde ich sie mit meiner Feder untertöblich machen.“

... Miß Foster, die schöne, schlanke, kluge Elisabeth Foster aber heiratete den Reeder Thomson, der weder Arzt noch Historiker, hingegen jung, kräftig und vermögend war.

Neue Bücher

* Kurt Schuder: „Goethes liebe kleine“. Die Freundin aus den schönsten Tagen seines Lebens. (B. Behrs Verlag, Friedrich Feddersen, Berlin.) Gerade zum Goethejahr zurecht kommt dies wertvolle Buch, das eine wichtige Episode aus dem Leben des Dichters, seine Liebe zu Marianne von Willemer, poetisch gestaltet. Den seelischen Beziehungen, den feinen Zwischentönen der Stimmung, konnte solcherart nur ein empfindsames, im schöpferischen Urgefühl mitschwingendes Dichterherz gerecht werden. Bis zu tiefsten Quellen des Menschlichen lotet die Deutung, läßt wundersame, fast mythisch anmutende Seeleneinheit verspüren, in der sich ewige Gegensätze der Geschlechter auflösen; unmittelbare Bannkraft des Wortes macht uns zu Zeugen einer reichen Liebe, die gerade durch den Schmerz des Opfers sich zum Höchsten, Unirdischen verklärt. Die Gestalten sind mit prachtvoller Lebensfrische gezeichnet, den Eindruck mindern nicht kleine Freiheiten gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit. Vielmehr gerade das Erfassen der inneren Wahrheit des Stoffes wird zu packendem Erlebnis, die Historie ist „verdichtet“ im besten Sinn des Wortes, das heißt, von hellem Licht der Idee durchstrahlt. Etwas von der elementaren Urkraft kämpferischen Seins, dem Wesen Goethes, lebt auf in diesem Buche, einem menschlich-dichterischen Dokument von tiefgründigem Gehalt. S. 2.

* Helene Christaller: „Gottfried Erdmann und seine Frau“. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.) Am 31. Januar 1932 wird Helene Christaller, eine unserer bedeutendsten Schriftstellerinnen, 60 Jahre alt. Es war eine glückliche Idee ihres Verlegers, ihren Geburtstag mit der Herausgabe einer billigen, schönen Jubiläumsausgabe ihres Meisterwerkes „Gottfried Erdmann und seine Frau“ zu feiern. Es sind nun gerade 25 Jahre her, daß dieses Buch die bis dahin noch wenig bekannte Schriftstellerin mit einem Schlag berühmt machte. Helene Christaller unternimmt es hier, aus einem unbeholfenen, weltfremden, dabei peinlich gewissenhaften, willensstarken schwäbischen Bizar strengster Richtung, und einer lebensfrohen, herzenswarmen und geistfreien studierten Ärztin ein Paar zu machen, ohne daß eines von beiden an seiner Seele leidet. Wohl fühlen sie die innere Kluft, die sie trennt; aber jedes arbeitet an sich und dem anderen, und die gemeinsame Arbeit an den armen, verkommenen Holzarbeitern des Gebirges und die Liebe, die beide umschlingt, vermögen sie allmählich auch innerlich einander näher zu bringen. Ein Buch, besonders für junge Eheleute und auch für Brautleute.

* A. Gailit: „Nipperrnacht und die Jahreszeiten“. Roman. (Propyläen-Verlag, Berlin SW. 68.) Tomas Nipperrnacht, ein unsteter Vagant, ein heiterer, herzlicher Mensch, wandert durch sein Etland. Bald treibt er sich am Strom bei den Flößern herum, bald im Wald bei den Holzfällern; hier verdingt es sich auf Bauernhöfen als Ackerknecht, dort spielt er auf einer Hochzeitsfeier den frommen Küster oder macht sich auf dem Gutshof als „lieber Verwandter“ zu schaffen. Wohin er kommt, treibt er seine Guldenpiegeleien, verbreitet quacksilbrige Unruhe und stiftet zum Schluß doch Gutes. Ein romantischer Landstreicher ist er, der schließlich immer selbst verzichtet und im rechten Augenblick seinen Hals aus der selbstgeknüpften Schlinge zieht. Eigenartig lebt um Nipperrnacht das Volk, dessen Mädchen er liebt und dessen Freuden und Leiden er teilt, und herrlich sind die Typen, denen wir begegnen. Merkwürdige Charaktere zeichnet Gailit, meisterhaft die Natur seiner nordischen Heimat mit den weiten Seen und tiefen Wäldern, in denen der Sturm tobt und das Geheimnis wohnt, mit den Flüssen und ihren Stromschnellen, den weiten Sümpfen und dem großen Himmel mit seiner reinen Luft.

* „Wenn die Lawinen donnern“ und anderes. 20 Geschichten aus Tirol von Josef Blattl. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.) Josef Blattl ist selbst ein Sohn des heiligen Landes Tirol und vermag darum die Tiroler in allen Arten lebensecht vor Augen zu stellen. Den heimattreuen, von den Wäldern geliebten Gailänder, den rauchschaligen schwarzen Holzhacker aus dem Zillertal, treuliebende Bauernknechte, alle brave Botenweiber, den Pfarrherrn mit dem milden Herzen, den verwegenen Wildschützen, den dem Volk entstammten Professor, der seinen Spaß treibt mit dem einsätzigen Hüter der Ordnung, die für ihre heilige Aufgabe glühenden Passionspieler, Knechte und Mägde, alt und jung, wohlhabend und dürftig. Bitterster Ernst und ausgelassenster Scherz wechseln in dem Inhalt der Erzählungen wie im Menschenleben, und überall wehen die Fahnen der Liebe der Landeskinder zueinander und zum heiligen Boden der Heimat.

* „Im Entenschnabel“, Reise- und Jagderinnerungen aus Alt-Kamerun. Von Herbert Kund, Hauptmann a. D., früher in der Kaiserlichen Schutztruppe. Mit 29 Abbildungen auf 16 Tafeln. (Verlag J. Neumann, Neudamm.) Ein Großwildbuch im wahren Sinne des Wortes liegt vor uns. Nashörner, Flusspferde, Elefanten in ungeahnter Zahl durfte Kund schauen. Er war nicht nur Jäger — wie so viele, die heute im Schnellzugstempo ihren afrikanischen Abschied erledigen —, er war Beobachter, sah dem Treiben des Wildes zu und lernte manches Geheimnis seines Lebens kennen. In die Erzählungen der Jagd auf Großwild sind die Schilderungen des Lebens der dortigen Bevölkerung, ihres zähen Misstrauens gegen den Weißen, eingeschlossen. Wir erleben das Festgepränge der einheimischen Fürsten, hören von den Schwierigkeiten, die eine Grenzregulierungsfrage in solch unerforschtem Gebiet macht und sehen die Steppe mit des Verfassers Augen. Er liebt sie und hat ihr hier das Hohe Lied geschrieben.

* Herbert Baldus: „Indianerstudien im nordöstlichen Chaco“. (Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie. Band 11. Herausgeber: Prof. Dr. Richard Thurnwald.) (Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig C. 1.) Herbert Baldus, der Autor der „Indianerstudien“, hat acht Jahre in verschiedenen Staaten Südamerikas zugebracht, um die braune eingeborene Rasse an der Quelle zu studieren. Er hat bisher noch kaum bekannte ebenso wie ethnologisch vollkommen unerforschte Stämme besucht und lange Zeit unter ihnen, beinahe als einer der ihren, gelebt. Das vorliegende Werk bringt ein ungewöhnlich reiches Material für den ethnologischen Fachmann; es ist eine Fundgrube für den Soziologen, den Religionswissenschaftler, den Historiker und den Linguisten und führt den interessierten Laien in eine neue erregende Vorstellungswelt ein. Trotz größter wissenschaftlicher Exaktheit, bei klarem, schlichtem Stil und dem Fehlen jeder waghalsigen Spekulation, also bei Beschränkung auf nachweisbare Tatsachen, enthält das Buch keine langweilige Seite.

* Prof. Dr. Paul Gast: „Unsere neue Lebensform“. Eine technisch-wissenschaftliche Gestaltung. (Verlag Ernst Reinhardt, München.) In einer jedermann verständlichen, durch Beispiele und anmutige Zwischenbemerkungen belebten Sprache wird in diesem Buch die Philosophie des gesunden Menschenverstandes — welche zugleich die Philosophie der Naturwissenschaften ist — dazu benutzt, die widerspruchsvollen Parteimeinungen zu durchleuchten, die uns verwirren, trennen und immer tiefer im Sumpfe der Krisen versinken lassen. Wenn die Menschheit oder irgend eine Nation wieder emporgekommen und einen Fortschritt erleben will, kann sie dies nur dadurch erreichen, daß sie dem einzelnen durch Familie, Schule, Presse und Staat immer weniger falsche und immer mehr richtige Anschauungen einimpft. Der Verfasser entwickelt hierfür eine Technik der Ideenbildung und Ideenreinigung, etwa wie der Ingenieur eine technisch-wissenschaftliche Gestaltungsaufgabe löst. Das Buch verfährt sehr respektlos mit den uns lieb gewordenen Anschauungen, gleichgültig welcher Parteirichtung wir angehören mögen, aber es bietet dem Fachphilosophen eine Fülle von Anregungen zu kritischer Stellungnahme und führt den Laien auf ganz neue Standpunkte, die ihm überraschende Fernblicke eröffnen.

* „Werkgestaltung zum Weihnachtsfest“. Bearbeitet von Mitgliedern der Vereinigung Deutscher Werklehrer (E. W.). (W.D.W.-Verlag, Berlin N. 31.) Dieses Büchlein ist ein Ratgeber in allen Fällen, gibt dem Weihnachtsfest durch werklche Gestaltungen die rechte Weihe und vermittelt den Kindern eine lange Vorweihnachtsfreude. Weihnachtsleuchter, -geschenke, -krippen, -pyramiden, -fahrzeuge und -figuren werden in Wort und Bild so vorzüglich wiedergegeben, daß einem Nachschaffenden keine Schwierigkeiten mehr im Wege stehen. Andererseits bieten sämtliche Arbeiten zu selbstschöpferischem Tun vorzüglichste Anregungen.

* „Neues Menschtum“. Betrachtungen in zwölfter Stunde von Manfred Ryher. (Verlag Hesse u. Becker, Leipzig.) In seinem neuen Werke zeigt Manfred Ryher dem einzelnen und der Kulturpolitik neue Wege, manchmal zum Widerspruch herausfordernd, aber immer anregend, immer fördernd. Nie arbeitet er mit starren Begriffen, nie drängt er sich dem Leser auf. Und immer ist seine Sprache so klar und einfach, daß sie jeder verstehen kann. Die Fülle der Anregungen und Vorschläge, die das Buch in sich birgt, kann hier nicht einmal angedeutet werden, aber die Grundforderung Ryhers sei wenigstens umrissen. Er ermahnt die Menschheit, sich rückhaltlos zur geistigen Welt und zur brüderlichen Einstellung zu Mensch und Tier zu bekennen. Wie er diese Forderung variiert, das ist sehr reizvoll zu lesen.